
Research Article

„Die schlimmste Seuche unserer Tage ist die Angst.“ – Krankheit und Pandemie in Thea Dorns *Trost. Briefe an Max*

Saniye Uysal Ünalan*
Ege Üniversitesi

Received December, 2023; accepted April, 2024;
published online June, 2024

Abstract: In the course of the pandemic since 2020 we have experienced different ways of life in public and private spaces, healthcare as well as work. Doris Bachmann-Medick talks about a ‘pandemic turn’ and claims, that the coronavirus pandemic implies a kind of crisis situation for human existence in our global reality. Everything has changed with the pandemic. Especially the biopolitical measures as well as health policy have entailed significant changes in social and individual living conditions. Literary discourses as a particular part of culture have the significant potential to reflect and criticize certain aspects of society and culture. Thea Dorn’s Corona novel *Trost. Briefe an Max* can obviously be described as a reaction to and literary reception of the Corona-era since 2020. The first-person narrator Johanna works as a culture journalist. She recently lost her mother, who travelled to Italy despite the pandemic. In her letters to her philosophy teacher, she expresses her immeasurable sadness and anger due to the new way of living because of the pandemic. The critical attitude of the novel is remarkable in terms of absolutization since helping becomes a part of biopolitics in times of the pandemic that leads to a tragic situation for the subject. In this article, I will analyze Thea Dorn’s *Trost. Briefe an Max* with reference to the approaches of Giorgio Agamben in *Homo Sacer* concerning biopolitics. In this context, especially the critical potential and attitude of this novel get important.

Keywords: pandemic, corona, bio-politics, “Trost”, Thea Dorn

Abstract: Im Zuge der Pandemie seit 2020 haben wir unterschiedliche Erfahrungen bzw. Lebenswelten in öffentlichen und privaten Räumen, im Gesundheitswesen sowie bei der Arbeit erlebt. Doris Bachmann-Medick spricht in diesem Zusammenhang von einem ‚pandemic turn‘ und argumentiert, dass die Coronavirus-Pandemie innerhalb unserer globalen Realität eine Art Krisensituation für die menschliche Existenz bedeutet. Insbesondere biopolitische Maßnahmen sowie die Gesundheitspolitik haben gravierende Veränderungen der gesellschaftlichen und individuellen Lebensbedingungen des modernen Menschen nach sich gezogen. Literarische Diskurse als spezifischer Teil der Kultur haben das bedeutende Potenzial, bestimmte Dimensionen der Gesellschaft und Kultur zu reflektieren und zu kritisieren. Thea Dorns Corona-Roman *Trost. Briefe an Max* kann diesbezüglich offensichtlich als eine Reaktion auf die Corona-Ära sowie deren literarische Rezeption seit 2020 beschrieben werden. Die Ich-Erzählerin Johanna arbeitet als Kulturjournalistin. Sie hat kürzlich ihre Mutter verloren, die trotz der Pandemie nach Italien gereist ist. In ihren Briefen an ihren Philosophielehrer drückt sie ihre maßlose Trauer und Wut aus, die unmittelbar auf die neue Lebensweise infolge der Pandemie bezogen ist. Bemerkenswert ist die kritische Haltung des Romans in Bezug auf die Verabsolutierung des Helfens, da die Praxis des Helfens während der Pandemie als ein zentrales Aufgabenfeld der Biopolitik identifizierbar wird, zugleich jedoch die tragische Situation des Subjekts begründet. In diesem Beitrag soll Thea Dorns *Trost. Briefe an Max* unter Bezugnahme auf die Ansätze von Giorgio Agamben in *Homo Sacer* hinsichtlich der Biopolitik analysiert werden. In diesem Zusammenhang soll insbesondere das kritische Potenzial des Romans im Hinblick auf die während der Pandemie zu beobachtenden biopolitischen Maßnahmen herausgearbeitet werden.

Schlüsselwörter: Pandemie, Corona, Biopolitik, „Trost“, Thea Dorn

*Corresponding author: Saniye Uysal Ünalan, E-mail: saniye.uysal@ege.edu.tr

Copyright: © 2024 Author. This is an Open Access article distributed under the terms of the Creative Commons Attribution 4.0 International License (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>), allowing third parties to copy and redistribute the material in any medium or format and to remix, transform, and build upon the material for any purpose, even commercially, provided the original work is properly cited and states its license.

1 Einleitung

Der während der Pandemie erschienene Briefroman *Trost. Briefe an Max* von Thea Dorn kann als eine fiktionale Reaktion auf die Corona-Pandemie beschrieben werden.¹ Bezeichnend ist der pathetische und affektvolle Duktus des Textes, der sich in den Briefen der Ich-Erzählerin und gleichzeitigen Protagonistin Johanna deutlich bemerkbar macht. Infolge ihrer tragischen Erfahrungen während der Pandemie ist diese außer sich und auf der Suche nach ‚Trost‘, denn sie ist nicht mehr bei ‚Trost‘. Offensichtlich indiziert somit der im Titel dieses Buches enthaltene Begriff „Trost“ die emotionalen Konsequenzen der Pandemie, so wie diese durch den Menschen im sogenannten ‚Lockdown‘ wahrgenommen wurden. Seit dem März des Jahres 2020 haben die mit der Corona-Pandemie verknüpften Maßnahmen und Einschränkungen unser Leben in höchstem Grade beeinflusst und verändert. Diese Veränderungen haben mitunter zu existenziellen Fragen und Krisen geführt, wie etwa: Was bedeutet es, zu überleben? Und was kann der Mensch auf sich nehmen, um sein Gesundsein zu konsolidieren? Bedenken und Befürchtungen in Bezug auf unsere Gesundheit scheinen ein charakteristischer Zug unserer von Perfektionismus und dem Glauben über die Kontrollierbarkeit unserer Lebensumstände geprägten anthropozentrischen Gegenwart zu sein. Erneut gaben im Sommer des Jahres 2022 die Affenpocken Anlass zu Befürchtungen über die Ausbreitung einer weiteren pandemischen Krankheitswelle. Die Überwindung des Todes und das Überleben als solches sind zweifelsfrei entscheidende Momente und Leitideen unserer Kultur sowie Zivilisation. Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage danach, ob denn der Glückszustand des Menschen des Überlebens bzw. Gesundbleibens willen nicht ignoriert bzw. gar gefährdet wird. Gerade dies scheint eine für den Umgang mit der Corona-Pandemie einhergehende problematische Lage zu markieren. Denn auf der einen Seite wurden für die Eindämmung der Corona-Pandemie staatliche Maßnahmen getroffen, die mit strikten Einschränkungen im gesellschaftlichen Leben einhergingen. Diese Maßnahmen waren eindeutig wissenschaftlich begründet und daher auch für das gemeinschaftliche Wohl von großer Notwendigkeit. Biopolitische Maßnahmen, wie diese in Zeiten der Corona-Pandemie unser Leben bestimmt und beherrscht haben, machen offensichtlich das intrikate Verhältnis zwischen Politik und biologischem Leben sichtbar und indizieren die Beherrschbarkeit des biologischen Lebens. Diese Maßnahmen haben auf der anderen Seite zu einer verabsolutierten Einsamkeit des Individuums geführt – eine Problematik, die trotz des starken Einflusses der sozialen Medien in unserer Gegenwart nicht vermeidbar war. Gerade diesen Punkt greift der Text von Thea Dorn auf: der Briefroman reflektiert diverse Verlusterfahrungen der Ich-Erzählerin und veranschaulicht zugleich ihre in diesem Zuge zustande gekommene Unbeholfenheit und ihren Skeptizismus gegenüber ihrer Umwelt. So möchte ich in meinem Beitrag der Frage nachgehen, welchen fiktionalen Beitrag dieser Briefroman zu den gesellschaftlichen Diskursen über die Corona-Pandemie leistet. Dabei soll untersucht werden, welche Bedeutung die hochbrisanten Themen ‚Tod‘ sowie ‚Überleben‘ im Text erhalten. Im Folgenden soll zunächst die Rezeption der Pandemie im Kontext der Kulturwissenschaften nachskizziert werden. In diesem Zusammenhang sollen auch einige kulturwissenschaftliche Ansätze berücksichtigt werden, die ein Licht auf die biopolitischen Diskurse unserer Gegenwart werfen. Vor diesem Hintergrund

¹ Dieser Beitrag ist die überarbeitete und erweiterte Fassung meines Vortrags, den ich unter dem Titel “The Tragedy of the Corona-Pandemic in Thea Dorn’s *Trost. Briefe an Max*” auf der 18th International Cultural Studies Symposium (CSS) “Ageing, Surviving and Longevity” am 26.05.2022 an der Ege Universität (Izmir) gehalten habe.

wird sodann das kritische Potenzial von Thea Dorns Text herausgearbeitet, welches sich insbesondere auf die biopolitischen Maßnahmen im Zuge der Pandemie richtet.

2 „Pandemic-Turn“

In der Tat haben die Pandemie und die mit ihr verschränkte Krise unserer Wahrnehmung von Leben, Tod, Überleben, Krankheit und Altern eine vollkommen neue Dimension verliehen. Die Kulturwissenschaftlerin Doris Bachmann-Medick argumentiert in diesem Zusammenhang, dass „Covid-19 [...] eine Krise [erzeugt], die an die menschliche Existenz geht“ (Bachmann-Medick 2020a, S. 509). Diese Krisensituation betrifft die Gesellschaft wie auch das einzelne Individuum. Beachtenswert ist unterdessen nach Bachmann-Medick, dass die Pandemie eine Form der Vereinfachung des Lebens nach sich gezogen hat:

Die Corona-Krise ist so übermächtig, dass es gegenwärtig fast nur dieses eine Thema zu geben scheint. Sie hat zu einer Verengung und Simplifizierung sämtlicher Lebensbereiche geführt – zu einer enormen Reduktion von Komplexität. Im Alltag ist es die Einschränkung der bisherigen Vielfalt von Kommunikationsmöglichkeiten, von Bewegungshorizonten, Reisezielen und individuellen Entscheidungsspielräumen; in der Forschungslandschaft ist es die Konzentration jeglicher Forschungsthemen auf einen einzigen Generalnenner: Corona. (Bachmann-Medick 2020a, S. 509-510)

Insbesondere Disziplinen wie Medizin, Biologie oder Virologie traten in diesem Zusammenhang in den Vordergrund und versuchten das Rätsel Covid-19 zu lösen und Licht in den ‚dunklen Kontinent‘ zu bringen. Zu Beginn der Pandemie lag daher mit dem Covid-19 Virus eine Form des ‚Unbekannten‘ vor, das es so schnell wie möglich aufzuklären und zu besiegen galt. Gerade in dieser Hinsicht kann eine Verbindung zu jenen Kulturtheorien hergestellt werden, die die Entstehung der Kultur auf Angst zurückführen. Angst ist nicht nur eine „elementare Gegebenheit des animalischen Lebens“, sondern sie hat zugleich eine „lebensdienliche Funktion“, insofern als sie die tierische sowie die menschliche Existenz vor Gefahren beschützt (Böhme 2001, S. 216). Das menschliche Sein entwickelte im Laufe der Geschichte unterschiedliche Methoden, um mit der Angst umzugehen und diese zu minimieren, mit der Absicht, sich am Leben zu erhalten. Daher kann man im Anschluss an Böhme „zu der Annahme kommen, dass Kultur insgesamt der Angstbewältigung dient“ (Böhme 2001, S. 223). Gleichzeitig betont Böhme, dass die Angst vor dem Tod als dem Ungewissen einen entscheidenden Faktor bildet, denn ihm zufolge sind „Kulturentstehung und Todesbewusstsein“ (Böhme 2001, S. 224) nicht unabhängig voneinander zu denken. Auch in der Wissenschaft zeigt sich der Mensch als Handelnder, sodass die Wissenschaft „als Erlösung von Angst“ (Böhme 2001, S. 228) diene. In der Tat wiesen die Corona-Pandemie und deren Assoziationen eine Affinität zu Tod und Angst auf, die weiterhin eine Herausforderung in unserer Gegenwart bilden. Aus diesem Grund wurden, wie eingangs erwähnt, rigorose biopolitische Maßnahmen getroffen, die das gesellschaftliche Zusammenleben gravierend beeinflusst haben. Die Einführung der Corona-Regeln und das Bewusstsein vom Tod sowie die Angst vor einer Infektion sind eng miteinander verflochten, was auf eine strukturelle Analogie zur Entstehung der Kultur im Sinne Böhmes hinweist. Vor diesem Hintergrund verdient die folgende Feststellung der Hauptfigur Johanna Beachtung:

Aber was soll der zeitgenössische Machbarkeits-Philister mit seinem versteckten Todestrieb auch anfangen? Nun ja. Er fängt mit ihm das an, was wir seit ein paar Monaten in gesteigerter Form erleben: Mit grimmiger Entschlossenheit, den Tod ‚in den Griff zu bekommen‘, kujoniert er das Leben, bis von diesem nichts Nennenswertes mehr übrig geblieben ist. ‚Lebe wild und gefährlich?!‘ Von wegen! ‚Lebe lang und gesund!‘, so lautet die Parole. Tag und Nacht verteidigen wir die Frontlinie, damit der Tod bloß keinen Zentimeter Geländegewinn macht. Dabei merken wir gar nicht, dass er sich längst schon von hinten angeschlichen und seinen kalten Knochenarm um unsere Kehlen gelegt hat. Wir wundern uns nur, warum uns auf einmal so kalt und leblos zumute ist, wo wir doch alles tun, um *gesund* zu bleiben. (Dorn 2021, S. 115-116, Hervorhebung im Original)

Diese Textpassage macht den Grad des Protestes plausibel, den die Ich-Erzählerin artikuliert. Eine wichtige Erkenntnis vermittelt diese Stelle insofern, als Langlebigkeit und Gesundsein nicht unbedingt mit menschlichem Glück korreliert werden können, sondern vielmehr als Debakel wahrgenommen werden. Denn nicht nur die Voraussetzungen von Arbeit und Kommunikation haben sich während der Pandemie grundlegend verändert, es gab ebenso gravierende Umbrüche mit Blick auf den gemeinsamen Raum bzw. die Distanzregeln (Stichwort „social distancing“) und die gesellschaftliche Überwachung und Kontrolle. Diese Aspekte sind unmittelbar mit der Überzeugung gar der Doktrin verknüpft, dass das Gesundbleiben als ein höchster gesellschaftlicher Wert angesehen wird. Unterdessen können die verstärkt zum Einsatz gebrachten biopolitischen Einschränkungen während der Pandemie paradoxerweise als ein Verbot zum Leben bezeichnet werden.²

Giorgio Agamben zeichnet in seinem bekannten Buch *Homo Sacer* mit Blick auf die antike Philosophie nach, dass die Griechen für den Begriff „Leben“, den wir heute verwenden, zwei distinktive begriffliche Gebräuche hatten: „zoe“ und „bios“. Während „zoe“ sich auf „die einfache Tatsache des Lebens“ bezog, „die allen Lebewesen gemein ist (Tiere, Menschen und Göttern)“, meinte „bios“ hingegen „die Form oder die Art und Weise des Lebens, die einem einzelnen oder einer Gruppe eigen ist“ (Agamben 2011, S. 11). Aristoteles wie auch Platon, so bemerkt Agamben, würden nachdrücklich den Begriff „bios“ bevorzugen, „und zwar aus dem einfachen Grund, weil es beiden in keiner Weise um das natürliche Leben, sondern um ein qualifiziertes Leben, um eine besondere Lebensweise zu tun war“ (Agamben 2011, S. 11). Diesbezüglich spürt Agamben einen springenden Punkt im Denken von Aristoteles auf:

Und wo er den Zweck der Gemeinschaft bestimmt – eine Stelle, die für die abendländische Tradition kanonisch bleiben sollte –, tut er dies gerade, indem er die einfache Tatsache des Lebens (to zen) gegen das politisch qualifizierte Leben abgrenzt [...] ‚entstanden um des Lebens willens, aber bestehend um des guten Lebens willen‘ (Agamben 2011, S. 12).

Dieser Aspekt ist von entscheidender Bedeutung, da das abendländische Denken diese essenzielle Unterscheidung als Ausgangspunkt ihrer Entstehung hat. Auch die Art und Weise der Konstitution von Macht und Souveränität ist in diesem Zusammenhang zu bewerten, denn Souveränität ist nicht nur mit der Kontrolle von Individuen innerhalb einer Gemeinschaft als gesellschaftliche Wesen verbunden, sondern ebenso mit der Kontrolle ihres biologischen Lebens. Agamben akzentuiert,

² Verwiesen sei hier an den vor der Corona-Pandemie entstandenen dystopischen Roman *Corpus Delicti. Ein Prozess* von Juli Zeh, in dem es um einen Staatsapparat geht, „dessen repressive und normative staatliche Ideologie der ‚Gesundheit‘“ (Nover 2013, S. 79) kritisch reflektiert wird.

daß die Einbeziehung des nackten Lebens in den politischen Bereich den ursprünglichen – wenn auch verborgenen – Kern der souveränen Macht bildet. *Man kann sogar sagen, daß die Produktion eines biopolitischen Körpers die ursprüngliche Leistung der souveränen Macht ist.* [...] Indem der moderne Staat das biologische Leben ins Zentrum seines Kalküls rückt, bringt er bloß das geheime Band wieder ans Licht, das die Macht an das nackte Leben bindet [...]. (Agamben 2011, S. 16, Hervorhebungen im Original)

In den biopolitischen Voraussetzungen während der Corona-Pandemie sieht Bachmann-Medick eine prononcierte Herausforderung für die Kultur- und Geisteswissenschaften insofern, als sie deren gravierende Bedeutung im Hinblick auf ihre kritische Beobachtungs- sowie Bewertungsfunktion der prekären Entwicklungen und Veränderungen während der Corona-Ära sieht. Denn der sogenannte „pandemic-turn“ hat die Naturwissenschaften insofern restrukturiert, als die Pandemie als strukturierende und entscheidende „Monothematik“ die Systemrelevanz, d. h. die pragmatische Rolle des entsprechenden Forschungsthemas im Kontext der Corona-Krise bestimmt hat. Jene „Forschungsfelder, die vor der Krise in den Blick genommen wurden“ (Bachmann-Medick 2020a, S. 510), erhielten nunmehr lediglich im Hinblick auf ihren Bezug zur Pandemie einen Mehrwert.³ Dieser Umstand hat offensichtlich in Anbetracht ihres analytischen und kritisch-reflektierenden Potenzials einen erheblichen Einfluss auf die Geistes- und Kulturwissenschaften. Ähnlich wie in den Kulturwissenschaften erweist sich die Pandemie auch für literarische Darstellungen als eine tiefgreifende Herausforderung. Denn die infolge der Pandemie entstandenen neuen Formen der Biopolitik sowie die damit unmittelbar verknüpften Veränderungen im gesellschaftlichen bzw. individuellen Leben werden auch in der Literatur rezipiert und reflektiert, wie dies in Thea Dorns *Trost* zu beobachten ist.

3 *Trost. Briefe an Max*

In Anspielung auf Theodor Adorno schreibt und publiziert die Schriftstellerin und Philosophin Christiane Scherer unter dem Künstlernamen Thea Dorn. Ganz im Sinne der philosophischen Tradition der Kritischen Theorie ist die kritische Reflexion unserer Gegenwart ein signifikantes Kennzeichen ihres Buches *Trost*, das offenbar als ein literarisches Narrativ über die Corona-Pandemie beschreibbar ist. Ein weiteres genrespezifisches Merkmal weist dieser Text insofern auf, als er als Briefroman konzipiert ist und dabei das Leiden an der Pandemie in seinen Mittelpunkt stellt – gerade darin kann eine Reminiszenz an Goethes prominenten Briefroman *Die Leiden des jungen Werther* gesehen werden. Die Ich-Erzählerin Johanna arbeitet als Kulturjournalistin in Berlin und lebt alleine. Zu Beginn der Pandemie verstirbt ihre Mutter aufgrund ihrer Corona-Infektion, nachdem sie sich gegen jegliche Warnungen im Zusammenhang von Covid-19 taub stellte und trotz allem und mit einer großen Lebensfreude nach Italien reiste. In den insgesamt 16 Briefen an Max verleiht Johanna ihrer unermesslichen Trauer und Wut Ausdruck, denen diese Verlusterfahrung sowie die mit der Pandemie verschränkte neue Lebensweise zugrunde liegt. Der Text sowie die Korrespondenz beginnt unterdessen mit der ersten Postkarte von Max, dem ehemaligen Philosophielehrer Johannas. Dieser verabschiedete sich bereits vor der Pandemie von der modernen Welt und entschied sich für ein abgeschiedenes und einsames Leben auf einer ägäischen Insel, in einer dezidierten Abgrenzung von Internet und den damit assoziierten Kommunikationsformen wie E-Mail und

³ Bachmann-Medick statuiert, dass insbesondere „in den ersten Phasen [...] offensichtlich alle Energien geballt in die Pandemieforschung, in Medizin und Biologie, Biotechnologie und Virologie fließen [mussten]“ (2020a, S. 510).

soziale Medien. Im Hinblick auf die narrative Konzeption ist es hingegen beachtenswert, dass die briefliche Korrespondenz im Grunde asymmetrisch und gar einseitig verläuft, da Max im Unterschied zu Johanna Postkarten schreibt. Johannas Briefe zeichnen sich dadurch aus, dass sie sehr lang sind und dabei die konfuse, entrüstete und katastrophale Innenwelt der Protagonistin in affektvoller Manier veranschaulichen. Die Postkarten von Max enthalten unterdessen jeweils eine lakonisch gestellte präzise Frage, die allerdings alle von philosophischer Tiefe zeugen. Überdies sind auf diesen Postkarten prominente Szenen der europäischen Kunstgeschichte abgebildet, die sich auf die Antike oder etwa Kunstwerke der Renaissance beziehen. Gerade diesbezüglich erhält der Text zudem eine intermediale sowie intertextuelle Dimension, da die Bilder auf diesen Postkarten der Erzählung einen Mehrwert geben.⁴ Ein gemeinsamer Nenner dieser Postkarten wäre darin zu erkennen, dass diese die menschliche Auseinandersetzung mit dem Tod sowie die damit einhergehende resignative Haltung gegenüber dem Tod thematisieren. Mit der ersten Postkarte von der Ägäis, der fünf weitere folgen, erkundigt sich Max nach dem Befinden Johannas: „Wie geht es Dir?“ (Dorn 2021, S. 8). In den folgenden Postkarten sind folgende Fragen zu lesen: „Bist Du bei Trost?“ (Dorn 2021, S. 30); „Meinst Du nicht, Du nimmst mit Deinem Evangelium der Trostlosigkeit das Leben etwas zu leicht?“ (Dorn 2021, S. 40); „Jetzt wiederum fürchte ich: Nimmst Du das Leben nicht etwas zu schwer?“ (Dorn 2021, S. 76); „Gibt es nicht auch eine Bescheidenheit im Schmerz?“ (Dorn 2021, S. 118). Die letzte Postkarte unterscheidet sich von den übrigen insofern, als dieser nunmehr eine Aufforderung bzw. ein Appell inhärent ist: „Jetzt muss Du nur noch wagen zu springen.“ (Dorn 2021, S. 146).

Die erste Frage in Bezug auf ihr Befinden beantwortet Johanna mit einer Rhetorik, die durchzogen ist von Wut und Zorn, deren Zielscheibe die von der Pandemie bedingten neuen Lebensverhältnisse bilden. Spezifisch für diesen Text ist es daher, dass die Reflexionen der Corona-Pandemie im klaren Unterschied zu den täglichen Nachrichten auf einer zwar fiktionalen Ebene verlaufen, jedoch eine dezidiert subjektive Perspektive bereitstellen und in diesem Sinne auf die Leserschaft überzeugend und authentisch wirken. So gesehen wäre es nicht falsch zu argumentieren, dass die Briefe Johannas als aussagekräftiges Narrativ der Pandemie aus einer überaus subjektiven Perspektive les- und beschreibbar sind. So definiert sich die Ich-Erzählerin etwa mit folgendem Wortlaut als Idiotin: „Ich bin ein tragischer Idiot.“ (Dorn 2021, S. 107). Nahezu von Selbstmitleid durchzogen schreibt sie ebenso: „Ich bin nur ein Kind meiner trostlosen Zeit.“ (Dorn 2021, S. 58). Das Leiden sowie die prometheische Rebellion der Protagonistin dagegen verdeutlicht die folgende Stelle:

Wer das Leid, das in der Welt geschieht, an sich abperlen lässt, der gibt zu, dass er vor dem Leid kapituliert hat. Steckt nicht in jedem dieser traumverlorenen Märtyrer ein Verräter? Weil er aufgehört hat, gegen das Leid in der Welt zu rebellieren? Glaubst Du, der Mensch hätte eine einzige Krankheit besiegt, ein einziges Unrecht beseitigt, wenn er sich mit dem Leid in der Welt milde lächelnd arrangiert hätte? (Dorn 2021, S. 34-35)

Obgleich ihre Mutter sie auf ihre Reise nach Italien einlädt, bleibt Johanna zu Hause in Berlin und verfolgt die anhaltenden drastischen Entwicklungen:

⁴ In dieser Hinsicht lässt diese Kommunikationsstruktur mittels dieser Postkarten als eine Einladung zu einer intermedialen sowie intertextuellen Lektüre verstehen, der im Rahmen dieser Untersuchung nicht nachgegangen werden kann.

Selbstverständlich bin ich nicht nach Florenz geflogen. Ich hätte es auch gar nicht mehr gekonnt. Ein paar Tage später wurde in ganz Europa der Flugverkehr eingestellt. Wurden die Grenzen dichtgemacht. Die Museen geschlossen. Die Theater die Kinos. Nur meine Mutter musste weiter durch Italien tingeln. [...] Jeden Tag habe ich ihr gesagt, dass sie schleunigst nach Hause kommen soll, aber sie hat nur gelacht: Liebes, es ist nicht die Pest. Die schlimmste Seuche unserer Tage ist die Angst. (Dorn 2021, S. 12)

Das Unglaubliche und Unerwartete erreicht Johanna mit dem Tod ihrer Mutter. Dabei ist es vor allem die Todesart ihrer Mutter, die sie mehr als der Tod selbst trifft. Die Tatsache, dass sie nicht bei ihrer Mutter sein durfte und ihre Mutter nicht in den Tod begleiten durfte, bedrückt Johanna sehr und begründet ihre rebellische Haltung:

SIE HABEN MICH NICHT ZU IHR GELASSEN!!!! Den Sicherheitsdienst haben sie gerufen, als ich versucht habe, trotzdem in das Gebäude reinzukommen. Irgendwo da drinnen hing meine Mutter an irgendwelchen beschissenen Maschinen, war am Ersticken, Verrecken, und sie haben mich nicht zu ihr gelassen!!!! Infektionsrisiko!!! Das Infektionsrisiko sei zu hoch --- (Dorn 2021, S. 14)

Die subjektive Wahrnehmung des Todes ist hier unmittelbar verknüpft an den Verlust der Mutter. Im Kontext dieser Todesthematik lassen sich in Dorns *Trost* gleichzeitig Zitate aus den Texten von Hugo von Hofmannsthal (vgl. Dorn 2021, S. 25) oder Andreas Gryphius (vgl. Dorn 2021, S. 89) finden. Diese markierten intertextuellen Verweise auf die Texte von Hofmannsthal und Gryphius scheinen alles andere als Zufall zu sein, denn die Verfalls- und Todesthematik bilden bekanntlich in der Literatur der Jahrhundertwende wie auch des Barock den Gegenstand von vielen Texten. Motive des *Memento mori* oder der *Vanitas* prägen die Lyrik im Besonderen, was offensichtlich jeweils mit dem zeitgeschichtlichen Hintergrund erklärbar ist: zum einen die angespannte Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, zum anderen der Dreißigjährige Krieg. Die mit Melancholie und Trostlosigkeit einhergehende Todesthematik in der Literatur, so lässt sich formulieren, verschränkt sich in gewisser Weise mit einer Krisenstimmung, die in Thea Dorns Text prononciert im Zeichen der Pandemie steht. Literarische Texte, die von Pandemien handeln, zeichnen sich demnach dadurch aus, dass sie „in Sinnbildern vom Tod und tröstlich gegen den Tod erzählen“ (Blamberger 2021, S. 132). Denn der „Tod in der Pandemie erscheint als Ordnungsstörer, der die Fragilität gesellschaftlicher Institutionen entlarvt, soziale Normen außer Kraft zu setzen und Menschen auf das Animalische zu reduzieren vermag“ (Blamberger 2021, S. 134). Allerdings ist es im Falle von Thea Dorns *Trost* nicht einzig der Tod, der diese Krisensituation und Ordnungsstörung bewirkt, vielmehr sind es die biopolitischen und gesellschaftlichen Umgangsformen mit der ‚neuen‘ Krankheit, die diese Krisenstimmung hervorrufen. Indes erscheint ihre Anklage des Todes als eine Hommage an das Streitgespräch *Der Ackermann und der Tod* von Johannes von Tepl, in dem der Ackermann den Tod anklagt und Rechenschaft für den allzu frühen Tod seiner Frau fordert.⁵ Einen ähnlichen rebellischen Ton schlägt auch die Briefeschreiberin Johanna an, wenn sie das Phänomen des Todes wie folgt versteht:

Wenn du mich nun spöttisch fragen willst, ob ich den Tod als solchen für ein Unrecht halte, so antworte ich: Ja. Der Tod ist der Inbegriff von roher, absoluter Macht. Er kommt, packt uns, foltert uns, zermalmt uns. Wer mit dem Tod seinen Frieden macht, der beugt sich dem Prinzip der Gewalt, der Unterwerfung, der Tyrannei. Wer den Tod hinnimmt, muss auch jegliche andere Form von Gewalt, Unterwerfung, Tyrannei hinnehmen. Wer die Menschlichkeit verteidigen will, muss den Tod auf die Anklagebank setzen. (Dorn 2021, S. 37)

⁵ Siehe dazu auch die Rezension von Seidler (2021).

Der Tod sowie den Tod assoziierende Phänomene unserer Zeit wie etwa Covid-19 konstituieren in diesem Zusammenhang eine neue Form des „Absolutismus der Wirklichkeit“, wie dieser von Hans Blumenberg definiert wird. Gemeint ist damit ein existenzieller Zustand, in dem „der Mensch die Bedingungen seiner Existenz annähernd nicht in seiner Hand hatte und, was wichtiger ist, schlechthin nicht in seiner Hand glaubte“ (Blumenberg 2006, S. 9). Die Entstehung von Kultur und Zivilisation dienen daher, wie oben erläutert, nicht nur der Angstbewältigung, sondern zugleich der Überwindung des Todes. Diese hervorgehobene Stelle aus Dorns *Trost* impliziert allerdings die biopolitischen Maßnahmen während der Pandemie, die unmittelbar auf den Tod bezogen waren. Gerade diese Form der Biopolitik als eine Form der Tyrannei lehnt die Protagonistin vehement ab. Denn diese präventiven Maßnahmen werden als eine übertriebene und zugleich verabsolutierte Form einer Politik offengelegt, Menschen helfen und ihr Leben beschützen bzw. verlängern zu wollen.⁶ Es ist vor allem dieser öffentliche und politische Gestus, den der Text von Thea Dorn kritisch beobachtet und reflektiert. Die Briefeschreiberin Johanna verweist ausdrücklich auf diese blinde ambitionierte Haltung, Menschenleben in welcher Form und zu welchem Preis auch immer, zu beschützen und zu sichern. Die folgenden Bemerkungen Johannas machen diesen inhumanen Umgang mit dem kranken Menschen kenntlich:

Wochenlang sind unsere Verantwortlichen blind für die Gefahr gewesen. Jetzt sind sie blind vor Rettungseifer. Wie eine Horde durchgegangener Sanitätshörner überbieten sie sich im Menschenlebenrettenwollen – und merken nicht, dass sie dabei die Menschlichkeit tottrampeln. KEIN STAAT DIESER WELT HAT DAS RECHT, EINEN MENSCHEN ZUM EINSAMEN TOD ZU VERDAMMEN!!! KEIN MENSCHENLEBENRETTENWOLLEN RECHTFERTIGT ES, EINER TOCHTER ZU VERBIETEN, BEI IHRER STERBENDEN MUTTER ZU SEIN!!! (Dorn 2021, S. 16-17, Hervorhebungen im Original)

Nachvollziehbar wird anhand dieses pathetischen Ausspruchs, dass die im Zuge der Pandemie zum Einsatz gebrachten Maßnahmen insofern auch eine Kehrseite hatten, als die individuellen Rechte und Vorzüge der/s Einzelnen ignoriert wurden. Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang die Diskussionen zu dem Begriff „Lockdown“, die Johanna in der Redaktion mit ihren Kolleg:innen führt, da die Angemessenheit des Begriffs angezweifelt wird. Denn „das Wort stamme schließlich aus dem Strafvollzug und könne deshalb zu so beunruhigenden Assoziationen wie ‚Gefängnis‘ oder ‚Eingesperrtsein‘ führen – statt bei den Menschen das warme Gefühl zu erwecken, von den Ordnungsmächten gehegt und beschützt zu werden“ (Dorn 2021, S. 60). Solche Reaktionen stellen somit unter Beweis, dass es eine sehr dünne Trennlinie zwischen Schutzmaßnahmen und aufoktroierten bzw. forcierten Vorsätzen gibt. Überdies laufen verabsolutierte Maßnahmen, die zur Absicherung von Menschenleben dienen sollen, jederzeit Gefahr, in ihr Gegenteil umzukippen:

Wir, die wir in unserem gesteigerten Individualismus kein Ideal mehr kennen außer dem, jedes Leben ad ultimo zu verlängern, wir mutieren zur blökenden Herde, weil wir uns vor dem Tod zu Tode fürchten. Wir kennen keinen anderen Sinn mehr außer demjenigen, selbst am Leben zu bleiben beziehungsweise andere am Leben zu erhalten. Je weniger Spurenelemente von Sinn dem Tod aber verbleiben, desto größer wird die Angst vor ihm. Und je größer die Angst vor dem Tod, desto größer die Bereitschaft, alles, was unseren Individualismus ausmacht, auf dem Altar der Lebenserhaltung zu opfern. Ergo: Ist unser Leben bedroht, zwingt uns unser Individualismus, unseren Individualismus preiszugeben. (Dorn 2021, S. 110)

⁶ Diesbezüglich siehe auch das Interview mit Thea Dorn in Schweizer Radio und Fernsehen: *Pandemie der Einsamkeit – Thea Dorn, wie finden wir Trost?* Sternstunde Philosophie. SFR Kultur. 14.02.2021.

Auf pointierte Weise analysiert diese zitierte Textpassage die Dialektik des modernen Individualismus. Erkennbar wird dabei insbesondere, dass die Narrative unseres modernen bzw. anthropozentrischen Zeitalters wie Fortschritt, Medizin, Wohlstand, Gerechtigkeit oder etwa Menschlichkeit als Illusionen entlarvt werden. In ihren philosophischen Überlegungen in Anknüpfung an Sokrates und Seneca, die beide oftmals in den Briefen Johannas erwähnt werden, kommt diese zu einer wichtigen Erkenntnis: Sie akzentuiert, dass die Selbsttäuschung unserer fortgeschrittenen westlichen Wohlstandsgesellschaft darauf beruht, dem Tod ausgeliefert zu sein: „Und dann steht eines Tages der Tod – oder diabolischer noch: eine todbringende Seuche – vor der Tür und lacht.“ (Dorn 2021, S. 126). Eine weitere philosophische Erkenntnis bietet Dorns *Trost* dahingehend, dass der Satz von Sokrates „Erkenne dich selbst“ für die Protagonistin als Grundlage dafür dient, die Realität des Todes zu akzeptieren und damit das kapitalistisch-moderne Ideal des „immer Mehr“ grundsätzlich zu hinterfragen – auch das Mehr an Leben: „Was, wenn das kapitalistische Ideal des ‚Mehr und Mehr‘, das wir umstandslos auf unser Leben übertragen haben, dazu führen würde, dass wir den Kern des Lebens *mehr und mehr* verkennen?“ (Dorn 2021, S. 142). So erscheint es nicht überraschend, wenn Johannas Briefe insofern einen gänzlich anderen Ton anschlagen, als sie den Tod nicht mehr verurteilt, sondern im Hinblick auf die Corona-Pandemie ihre an die kulturkritische Tradition rekurrierenden Erkenntnisse und Ideen folgendermaßen proklamiert:

Mittlerweile habe ich begriffen: Ein Aufruf bringt nichts. Was wir brauchen, ist ein Aufstand. Ein Aufstand der Schönheitstrunkenen, Würdesüchtigen, Lebensverliebten. Ein Aufstand gegen die Technokratie. Gegen die Thanatophobie. Wir brauchen diesen Aufstand, weil die Technokratie im Geiste der Thanatophobie nichts als Thanatokratie ist. Weil der Tod uns regiert, sobald wir kein anderes Ziel außer der Todesbekämpfung mehr kennen. Wir brauchen einen Aufstand dafür, uns der Wirklichkeit in ihrer tragischen Widersprüchlichkeit zu stellen, anstatt sie über viel zu simple Rettungskämme zu scheren. Wir brauchen einen Aufstand gegen den Geist, nein: gegen den *Ungeist* des pietistischen Materialismus. (Dorn 2021, S. 159-160)

Geradezu prometheisch ruft die Protagonistin an dieser Textstelle zu einer Emanzipation vor dem ‚Todesgedenken‘ auf, dessen Präsenz sich im wahrsten Wortsinn als die Angst vor dem Tod und damit einhergehend als eine Kapitulation vor dem Tod manifestiert. In Anbetracht der unter Rückbezug auf wissenschaftliche Erkenntnisse eingeleiteten Verfahren im Umgang mit der Corona-Pandemie erhalten ihre folgenden Worte eine gravierende Bedeutung:

Wir führen heute einen feigen Kampf. Und keiner sage, es sei doch bloß ein intelligenter, ein smarter Kampf. Es ist ein Kampf von Untoten. Vielleicht ist das die eigentliche Utopie des ‚Homo Deus‘, des ‚Transhumanen‘, die Sehnsucht hinter der Maschinenreligion: Tiere zu schaffen, die nichts mehr wollen, außer bei guter Gesundheit ewig vor sich hin zu konsumieren. (Dorn 2021, S. 166)

Sichtlich wirft dieser Corona-Briefroman die brisante Frage auf, in welchem Ausmaß der Mensch jederzeit um seiner scheinbaren körperlich-biologischen Gesundheit willen zu regredieren bereit ist, und zwar zu einem animalischen Wesen, das auf seine individuelle Entscheidungsfähigkeit und sein Handelsvermögen zu verzichten in der Lage ist. Diese herangezogenen Ausführungen Johannas aus Dorns *Trost* machen demnach erkennbar, dass die Grenzen der menschlichen Freiheit in unserem Zeitalter vor allem mit der biologischen Gesundheit des Menschen verknüpft sind und gerade daher unmittelbar im Feld der Biopolitik bzw. deren Gesetzmäßigkeiten angesiedelt sind und verhandelt werden. An diesem Punkt kann eine Verbindung zu den Ansätzen von Foucault und Agamben hergestellt werden. Denn wie auch Foucault betont, „ist der Mensch das geblieben, was er für Aristoteles war: ein lebendes

Tier, das auch einer politischen Existenz fähig ist. Der moderne Mensch ist ein Tier, in dessen Politik sein Leben als Lebewesen auf dem Leben steht.“ (Foucault 1977, S. 171; vgl. auch Agamben 2011, S. 127). Die folgenden Sätze Johannas aus ihrem letzten Brief an Max lassen sich in diesem Sinne als ein Postulat der Emanzipation bewerten: „Wir müssen wieder sterben lernen. Wenn der Fortschritt der medizinisch-technologischen Künste dazu führt, dass die Kunst des Sterbens verschwindet, dient er nicht dem Leben, sondern der Unfreiheit.“ (Dorn 2021, S. 168). Die „Kunst des Sterbens“ wäre hier als eine Form von „Lebenskunst“ im Sinne Blumenbergs zu verstehen, und zwar als eine „elementare Fertigkeit, mit sich selbst umzugehen und hauszuhalten“ (Blumenberg 2006, S. 13), d. h. dementsprechend den Tod zu akzeptieren. Insofern bietet dieser Briefroman eine Perspektive, die auf eine grundlegende Revision von vertrauten und normativen Konzepten bedacht ist, wie wir diesen zunehmend in (natur-)wissenschaftlichen Diskursen begegnen. Das narzisstisch angelegte Menschenbild unseres Zeitalters, das von Idealen wie ästhetische Schönheit, Langlebigkeit oder Gesundheit geprägt und geleitet wird, denunziert der Briefroman insofern er den Narzissmus überwindet. Gerade daher scheint Narziss auf der letzten Postkarte von Max abgebildet zu sein, die zudem mit folgendem Appell an Johanna versehen ist: „Jetzt musst du noch wagen zu springen.“ (Dorn 2021, S. 146). Erst nachdem Johanna über ihren Schatten springt und ihre Trostlosigkeit überwindet, ist sie in der Lage, ihre Umwelt wahrzunehmen und zu leben. Sie entscheidet sich für ein anderes Leben und emanzipiert sich von ihren Ängsten und ihrem Zorn, verabschiedet sich von der auch in ihrem Leben waltenden ‚Thanatokratie‘. Das bedeutet dementsprechend, dass die Figur Johanna innerhalb der Diegese neue Handlungswege sowie -räume aufspürt und neue Denk-Wege ebnet, die ein Um- und Neudenken in der Post-Corona-Ära zu bewirken vermögen.

4 Fazit

In ihrem während der Pandemie publizierten Blog hält Bachmann-Medick über den Status der Geisteswissenschaften Folgendes fest:

The humanities, with their emphasis on critically interrogating historical and social circumstances, can not only provide new ways of thinking in the post-corona era, but also point us towards new ways of acting. One thing is for sure: the corona crisis will usher research in the humanities into new, uncharted territory. (Bachmann-Medick 2020b, S. 82-83)

Ähnlich wie die Geisteswissenschaften hat Literatur als fiktionaler Teildiskurs von Kultur das Potenzial, als „kritische Beobachtungsinstanz“ aufzutreten und „die Folgen und Kehrseiten der Biopolitik, ihre Irritationen und Einschränkungen, kritisch zu beleuchten“ (Bachmann-Medick 2020a, S. 511). Der die subjektiven Erfahrungen während der Corona-Ära behandelnde Briefroman *Trost. Briefe an Max* von Thea Dorn kann in diesem Zusammenhang als ein kritisches Narrativ über die Pandemie beschrieben werden. Er reflektiert die Pandemie-Atmosphäre aus einer überaus subjektiven Perspektive, zugleich reagiert er jedoch auf die mit dieser Atmosphäre korrespondierenden Bedingungen. Dieser Text Dorns macht auf eindringliche Weise vernehmbar, in welchem Ausmaß Paradigmen über das Leben und den Tod den Kern unserer global und kapitalistisch geprägten Kultur bzw. unseres gesellschaftlichen Lebens ausmachen. Johannas Briefe an Max sind daher auch als eine ‚Übersetzung‘ der Pandemie und deren öffentlicher Diskurse im Medium der Literatur zu lesen. Gerade dieser Aspekt verleiht diesem Briefroman eine spezifische Note, insofern als nicht-

artikulierte Facetten der Corona-Pandemie wie die Trostlosigkeit und die damit einhergehende Angst darin zum Ausdruck kommen. Es ist somit der Schreibakt als Mechanismus per se, mithilfe dessen die Protagonistin ihre dilemmatische Situation, Angst und Trostlosigkeit überwindet. Dass das Schreiben diese Ich-Erzählerin vor dem Wahnsinn bewahrt, ist als ein Indiz für die kathartische und heilende Wirkung des Schreibens zu sehen, d. h. also der Literatur schlechthin. In diesem Sinne arbeitet dieser fiktionale Text als ein Teilsystem der Kultur ebenso jener existenziellen Angst entgegen, die im Zuge der Pandemie durch die Nachrichten und die zirkulierenden Bilder über das Corona-Virus, dessen Krankheitsverlauf wie auch mögliche Folgen diskursiv vermittelt wurde. Die letzte Postkarte, die bezeichnenderweise von Johanna verschickt wird, ist in diesem Zusammenhang von besonderer Wichtigkeit. Denn diese Postkarte, die aus dem Urlaub in Italien an Max gerichtet ist, vermittelt Lebensfreude und lässt sich offenbar als ein Plädoyer für das Leben und die Überwindung der Trostlosigkeit sowie Angst lesen.

Bibliographie

- Agamben, G. (2011). *Homo sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben*. (H. Thüring, Übers.). Suhrkamp. (Originalquelle veröffentlicht 1995).
- Bachmann-Medick, D. (2020a). Anhaltende Liminalität: eine Herausforderung der Geistes- und Kulturwissenschaften in der Pandemie. *Germanisch-Romanische Monatsschrift*, 70(3/4), 509–520.
- Bachmann-Medick, D. (2020b). The Humanities – Marginalized after Corona? In R. Rittgerodt (Ed.), *13 Perspectives on the pandemic. Thinking in a state of exception* (S. 78–83). Walter de Gruyter.
- Blamberger, G. (2021). Erzählen gegen den Tod: Pandemie und Literatur. *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie*, 30(2), 132–144.
- Blumenberg, H. (2006). *Arbeit am Mythos*. Suhrkamp.
- Böhme, H. (2001). Leibliche und kulturelle Kodierungen der Angst. In ZDF-nachtstudio (Hrsg.), *Große Gefühle. Bausteine menschlichen Verhaltens* (S. 214–239). Suhrkamp.
- Dorn, T. (2021). *Trost. Briefe an Max*. Penguin Verlag.
- Foucault, M. (1977). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. (U. Raulff & W. Seitter, Übers.). Suhrkamp. (Originalquelle veröffentlicht 1976).
- Nover, I. (2013). Der disziplinierte Körper. Ethik, Prävention und Terror in Juli Zehs „Corpus Delicti. Ein Prozess“. *Kritische Ausgabe. Zeitschrift für Germanistik & Literatur* 7(24), 79–84.
- Schweizer Radio und Fernsehen (14. Februar 2021). Interview mit Thea Dorn. Pandemie der Einsamkeit – Thea Dorn, wie finden wir Trost? *Sternstunde Philosophie. SFR Kultur*. Abgerufen am 08.05.2024, unter <https://www.srf.ch/play/tv/sternstunde-philosophie/video/thea-dorn-die-pandemie-der-einsamkeit?urn=urn:srf:video:7e80007d-c7e5-44f4-ad28-1a1181f8542b>.
- Seidler, M. (30. April 2021). Sind wir noch bei Trost, *literaturkritik.de*. Abgerufen am 08.05.2024, unter <https://literaturkritik.de/dorn-trost,27851.html>.